

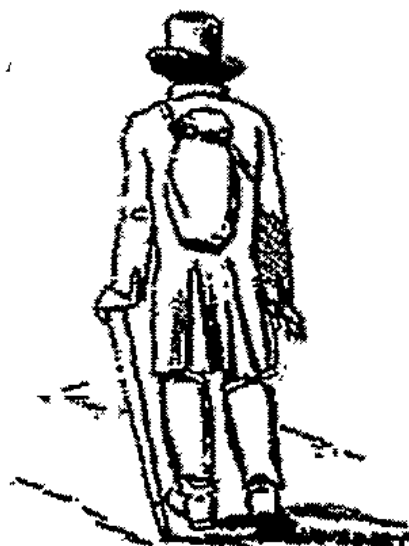
Obolen

Mitteilungen der Johann-Gottfried-Seume-Gesellschaft zu Leipzig e.V.

9. Jahrgang (2008), Nr. 1

Shakespearestr. 7 · 04107 Leipzig

Editorial



Mit raschem Schritt nähert sich das Jahr 2010, in dem Johann Gottfried Seume wieder zu feiern sein wird – was einigermaßen paradox ist, weil wir damit ja seinen Tod feiern: Vor 200 Jahren wird er dann gestorben sein. Unsere Vorbereitungen laufen jedenfalls schon auf vollen Touren; wir sind im Gespräch mit verschiedenen Einrichtungen in Leipzig wie auch mit den Seume-Freunden in Grimma und mit dem Museum im Schloß Lützen. Wir hoffen, eine offizielle Feier in Leipzig veranstalten zu können, eine Tagung und eine Ausstellung – Grade des

Pomps und Umfang der Ausstellung stehen noch nicht fest, desgleichen nicht, an wie vielen Orten wir die Ausstellung werden zeigen können. Aber wir sind zuversichtlich, dass wir – insbesondere auch nach den sicherlich fruchtbaren Diskussionen der Mitgliederversammlung in Leipzig Ende August – in Fahrt kommen werden und dass dann es sowohl wissenschaftlichen Fortschritt und allmählich auch einen größeren Bekanntheitsgrad Seumes in seiner langjährigen Heimatstadt (so wird man Leipzig ja doch nennen können) geben wird.

Alle Interessierten können wissen, dass nun endlich unser Sammelband mit den Reden bzw. Aufsätzen von und zu den Tagungen in Grimma, Riga und Tartu herausgekommen ist, mit stattlichen 312 Seiten und einem bisher noch selten reproduzierten Bildnis Seumes auf dem Umschlag: „Seume in Polen, Palermo und St. Petersburg“ heißt das Opus, das beim Verlag aisthesis in Bielefeld erschien. – Des weiteren aber planen wir zunächst einmal einen etwas schmaleren Band mit den – meist noch einmal überarbeiteten – Texten der Beiträge zur Tagung in Ossmannstedt im September 2007, welche „Seume und Weimar“ zum Thema hatte – was nicht zuletzt insofern ein gutes Thema war, als wir einen Anfang gemacht haben in der Erörterung dieses Komplexes, aber natürlich mehr fragen als Antworten fanden, so dass wir in absehbarer Zeit eine weitere Tagung zu diesem Thema veranstalten könnten. Und es scheint,

als hätten wir bald genügend Materialien beisammen, um an einen Band mit neuen lebensgeschichtlichen und poetischen Dokumenten sowie auch Bildern zu denken, die verschiedene Seume-Forscher in letzter Zeit aufgespürt haben und die auf viele Stellen des Werkes von Seume ein neues Licht zu werfen vermögen, Funde auch an Stellen und aus Zusammenhängen, an denen wir die Möglichkeit neuer Funde gar nicht vermutet hätten. Zunächst aber steht im Vordergrund die Planung des Jahres 2010 und die Redaktion des Bandes „Seume in Weimar“, und zugleich denkt der Vorstand natürlich vor allem auch darüber nach, welche Referenten besonders dafür geeignet wären, auf der Tagung in Leipzig Beiträge zu bisher weniger beachteten Aspekten des Werkes von Seume zu erörtern und ihre Gedanken uns vorzutragen, angefangen von Walter Benjamin als Leser Seumes, von Seume als Lyriker bis zu Seume als aus der Kutte gesprungener Theologe bzw. Nicht-mehr-Theologe des späten 18. Jahrhunderts und als – aber brechen wir hier heute mal ab. Spannend wird's allemal. Zugleich hoffen wir natürlich, dass alle Mitglieder etwas für Seume tun, sei es, dass sie an geeigneter Stelle auf Seume hinweisen, sei es auch, dass sie ihre Mitgliedsbeiträge pünktlich entrichten oder gar noch eine Spende drauflegen, damit wir für 2010 beruhigt planen können. In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf hinweisen, dass unser verstorbener Mitglied Walter Kempowski uns durch seine Frau mit einer generösen Spende bedacht hat und dass zwei weitere Mitglieder bemerkenswerte Spenden an uns geschickt haben. Walter Kempowski war nicht gerade ein Seume-Fan, hatte aber – wie man Robert Laugwitz' Buch „Die Bibliotheken in Haus Kreienhoop“ entnehmen kann, dessen Teil I eben im Verlag von Uwe Laugwitz (Buchholz in der Nordheide 2008) erschienen ist - drei Bände mit Texten Seumes und einen Band mit Aufsätzen über Seume in seiner umfangreichen Bibliothek. „Und so fortan!“ sagte Seumes skeptisch beäugter Gegenpart Goethe in solchen Momenten, wir aber sagen mit Seume: Perfer et obdura!

Leipzig/ Bielefeld, 26. August 2008.

jörg drews

Etwas über Seumē.

Fragment aus einer Selbstbiographie.

Ich hatte nach diesem entscheidenden Vorfalle wieder Zeit zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen überzugehen. —

Auch hier stand mir meine frühere Richtung des Sinnes entgegen. Wie viel hatte ich nachzuholen! —

Zum zweitenmale, wenn gleich in höherer Bedeutung, erschien ich mir das verlorne Kind, das nach langer Entfernung in die Arme der Mutter zurückkehrt, an ihrem Halse die Schmerzen ausweinend, die die schwere Hand eines fremden Zuchtmeisters ihm gegeben hatte.

Mein Innres entsetzte sich vor der neuen unendlichen Bahn, die ich zu durchlaufen hatte, doch die Sehnsucht Julius nahe zu bleiben erhöhte meine Anstrengung. —

So ging es mir auch jetzt wieder wie damals, als mein voreilender Geist mich zu Shakspeare's gi-

gantischen Bildungen trieb und ich noch ein Fremdling in der Welt der edeln Sprache, — wie ein Kind, das auf dem Pianoforte mit leisem Finger nach geliebten Melodien umhertappt, — fallend die Accorde des Stiefengesanges suchte, und mich abängstigte, daß von den Wellen des großen Stromes kaum ein Tropfen meinem Ohre zufließen wollte! —

Die Periode, aus welcher ich diese Erinnerung auf-
rufe, erinnert mich an *Seume*!

Man sagt, daß die Bergliederung männlicher Charaktere vor Allen den Frauen gelänge, so vergönne man *Seume's* Bild auch hier eine Stelle.

Die äußere Gestalt ist ein zu treuer Spiegel des Innern, um nicht damit anfangen zu wollen! *Seume* war von mittler Größe, — mehr klein, von zartem aber bewundernswerth verhältnißmäßigem Bau der Glieder. Ein kleiner Fuß, eine weiße wohlgeformte Hand gehörten mit zu den vielen Kleinigkeiten seines Wesens, die, wenn sie beachtet wurden, seinen finstern Mienen ein gutmüthiges Lächeln abgewinnen konnten.

Sein Gesicht — besonders sein Profil mußte man edel nennen. Es war durch den wilden Haarbuchs, der sich tief in die Stirn hineinzog, mehr versinstert als Augen und Züge es eigentlich wollten.

Nase und Mund waren vorzüglich ausgebildet, und hätte er bey großer Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres, einige Sorgfalt auf die Erhaltung wohl-

geformter Zähne wenden mögen, so würde ich seine Bildung anmuthig gefunden haben.

Diese Achtsamkeit auf seine Gestalt zeigte sich sehr merktlich an seiner Kleidung. Der Anzug hatte in seiner Einfachheit immer etwas Besonderes, ja zuweilen Gefuchtes, — und die höchste Steinlichkeit war sein immerwährender Begleiter.

Dennoch nannte Seume sich gern selbst den Deutschen Timon, und auch in der Meinung anderer machte ihn sein Grollen über die Welt, sein hartnäckiges Ankämpfen gegen den Sinn der Menge, der Strom von Worten, mit dem er Bughastigkeit und feige Klugheit zürnend straste, sein scharfer Blick, der das Halbe und Schlechte entdeckte, wie es sich auch krümmen und verhüllen wollte, zu einem grämlichen Sonderlinge, — zu einem Nachbilde des athenischen Murrkopfs. —

Noch Seume war eben so wenig ein Nachbild als durch seine Eigenthümlichkeit irgend Jemanden beschwerlich, der ihn nicht reizte. Gereizt aber ward er leicht, und am häufigsten durch Gleichgültigkeit und Nichtachtung seiner Persönlichkeit.

Auch den Vorwurf der Intoleranz verdiente er nicht. Selbst dem Strauchelnden ein menschlicher Richter — habe ich, wo Alle verdamnten, wohl oft ihn, und nur ihn allein die Sache des Abwesens-

ten führen hören, der ohne Seume keinen Wertheiz-
biger gefunden hätte.

Wenn ich dagegen so Viele über die Einför-
migkeit Klagen hörte, mit welcher Seume's Geist in
Schriften, Gesängen und Reden hervorsproßt, —
wenn ich höre wie man ihn anklagt, sich ewig wieder-
holt, — fast eigensinnig nur auf das Alte zurück-
kommend, — die selbst im Ausdruck starrmonotone
Form seiner Bildungen unveräußerlich beibehalten zu
haben; so glaubte ich mir dies auf eine ganz einfache
Art erklären zu können.

„Wer die Menschen tadeln will,“ sagt Jean Paul
an einem merkwürdigen Orte, „der muß damit
„anfangen sie recht innig zu lieben!“

Ich möchte hinzufügen:

„Wer über die Thorheiten der Menschen in
Born gerathen konnte, der muß damit aufhö-
ren, sie recht gutmüthig zu belächeln!“

Das Erste that Seume, das Zweite war ihm unmög-
lich; aus eben dem Grunde unmöglich, der ihn hin-
derte, weder als Dichter noch als Geschichts- und Al-
terthumsforscher, sich von seiner Persönlichkeit los
zu machen.

Dieser Mangel sich in seinem Denken und Fühlen
zu einer freien Höhe zu erheben, machte ihn auch
im Gebiete des Wises zum Fremdling.

Die göttliche Ironie, mit welcher der wahrhaft

dichterische Mensch dem Ruf und Ab der Erscheinungen zusieht: — dem Weltgeiste selbst die höchste unterlegend, — war Seume fremd wie das, was man in der Gesellschaft Humor nennt. Da ich behauptete, daß er sie in den Werken des höhern Genius für einen Frevel ansah.

So ist Shakspeare's hohe Weltironie meines Bedünkens von Seume nie gewürdigt worden. Vertraut mit der englischen Literatur, schien ihn vor diesem Geiste doch ein geheimes Grauen zu befallen.

„Geben Sie her!“ sagte er mit grämlichem Kopfschütteln, als er einen Band des Dichters einsteckte, da ich ihn erwartete, in meiner Hand sehe; — blätterte, — runzelte die Stirn und sagte, indem er mir das Buch wieder zurück gab:

„Suchen Sie sich etwas vernünftiges aus!“ Ich hatte the merry wifes aufgeschlagen, weil es mir noch schwer fiel, dies Stück ohne fremde Hülfe zu lesen: und legte es still neben ihm hin.

„Närrische Streiche!“ rief Seume murrend aus und warf das Buch auf den Tisch, sich verbrießlich in die Ecke des Sopha's drückend. — „Nun meinetwegen! aber sehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen. Ich sage kein Wort!“

Bis hieher war ich gekommen, als nach erheitender Lektüre mich umsehend, ich zu einem *) Buche griff, worin ein sehr edles Gemüth seine Erinnerungen von einer Reise durch die Schweiz und das sübliche Deutschland in einer eben so innigen als gehaltreichen Sprache niederlegte. Längst hatte ich das Buch lesen wollen, jetzt wirkte es in seiner heitern Anspruchslosigkeit, in seinem Lebenswarmen Colorit, mild und erfreulich, und ich gestattete mir wieder einmal die Unart, der ich bey Briefen und Manuscripten nur allzugern nachgebe, von rückwärts nach vorn zu lesen. Mehrere Stunden war ich damit beschäftigt gewesen, als ich plötzlich in meiner bequem mich hingebenden Beseelung durch ein paar auffallende Stellen auf den vordersten Blättern bald am Schlusse meiner Lektüre gestört wurde, in welchen erst über Jean Paul Friedr. Richter, dann über Goethe ein bedeutendes Wort gesagt wird.

Zwar dem geistreichen Richter weiß der Verfasser

*) Phantasieen und Reflexionen auf einer Reise durch die Schweiz und das sübliche Deutschland von Ludwig. Leipzig 1810. Wie sehr ist zu wünschen, daß bey dem Strome von Unterhaltungsschriften, der jede Messe die Lesewelt überschwemmt, diese Reise nicht übersehen werde, die den Verfasser schon darum zu höchst gemüthlichen Reflexionen und Phantasieen verleiten mußte, weil er sie im Kreise geistreicher Freunde, an der Seite von zweien eben so gebildeten als anmuthigen weiblichen Wesen zurücklegte.

auf eine höchst liebevolle — mein inneres Wesen ergreifende Weise — für früheres Verfehlen zu entschädigen. —

Warum ward dem bieder'n Seume diese Gerechtigkeit nicht?

Wie weh muß es dem gemüthvollen Verfasser nicht thun, jetzt da der müde Wanderer schon in die stille Wohnung hinübergezogen, — ihm kein Wort der Versöhnung mehr nachreden zu können: —

Du theurer Schatte! — — wie gern mußte derjenige dir vergeben, „in deiner Stille nach Syrakus, deine Individualität dargestellt zu haben, „wie sie kaum den vertrautesten Freund, nicht den Fremden interessiren konnte, u. s. w.“ der dein Herz kannte, das jeden Eindruck der Liebe und des Wohlwollens aufnahm wie Wachs. — Wie gern der, welcher gesehen hat, wie unsre Kinder immer so gern deine Knie umklammerten; wie du von allen Freunden des Hauses das Neugebohrne immer zuerst in deine Arme nimmst, es lang und innig betrachtend und mir, wenn es ein Mädchen war, mit den Worten zurückgebend:

„Das sag' ich dir, — bis du laufen kannst, gebe ich mich mit dir ab; — dann nicht mehr — dann verräthst du die Männer!“

Nicht allzu ungerecht war diese Aeußerung in

Seume's Munde. Zweimal gab sich sein Herz der schmeichlerischen Hoffnung, an der Brust einer edeln Gattin zu genesen vom langen Kampfe mit dem Leben, — zweimal entfloß ihm das reizende Schattenbild! Zweimal stand er einsam, — brennend die Thräne auf seiner festen männlichen Wange. So sah ich ihn in den Weihnachtsfeiertagen am Schluß des Jahres 1804; und nie werde ich der Stunde vergessen. —

Immer trüber und trüber ward die Welt seinem Blick. Von Krankheit niedergedrückt, aus der der feste aber zart organisierte Körper immer wieder emporstrebte; gleich als wäre er wie der Geist, der keinem Tyrannen der Erde sich beugte, — unermüdbar; — nur zu neuen Schmerzen scheinbar genesend, sich aufrassend, sah man ihn, oft schwach und langsam, wie sein eigner Schatten, auf gewohnten Spaziergängen einherwandern.

Herbst und Frühling kehrten zurück, und zwischen ihnen der starre kalte Winter.

Von den Blüthen des einen, wie von den Traubengehängen des andern, versprach er sich Genesung, immer getäuscht zu seinem Schmerzlager zurückkehrend.

Edler Dulder! — Herbst und Frühling vergingen; — oft begegnete ich dir, wenn das welkende Laub, bleich und zitternd wie du, unter unsern

Füßen rauschte, oft wenn weiße Blütenblätter auf
deinen dunkeln Mantel niederfielen, und warme
Küfte in deinem grauen Schnurrbarte spielten.

Worte hatte ich dann nicht, — aber in meinem
Auge sahst du das Gefühl, das dir gehörte, — und
du hast mich verstanden!

Johanne Caroline Wilhelmine Spazier,
geb. Meyer.

Georg Meyer-Thurow / Jörg Drews

Mit den Augen einer Frau.

Seume, erinnert von Johanne Caroline Wilhelmine (Uthe-) Spazier

Ein Kommentar

Die im Folgenden erstmals nach knapp 200 Jahren wieder abgedruckten Erinnerungen an Johann Gottfried Seume haben es verdient, endlich aus dem Dunkel der Vergessenheit wieder ans Tageslicht befördert zu werden. Denn sie sind von einer Frau geschrieben worden, die im Leipzig des frühen 19. Jahrhunderts nicht nur engen persönlichen Umgang mit Seume gehabt hat, sondern auch publizistisch und schriftstellerisch tätig war und gerade für ihre „mit feinem Verständniß und warmer Empfindung“ geschriebenen biographischen Skizzen in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ [Bd. 35, S. 73] gerühmt worden ist.

Wer war diese bemerkenswerte, heute weitgehend unbeachtete Frau? Den vorliegenden biographischen Abrissen: angefangen mit dem Beitrag von Joseph von Lüceny im Neuen Nekrolog der Deutschen [Jg. 3. 1825 (1827), Nr. 123], dann dem oben zit. Artikel in der ADB, vor allem aber der einzigen neueren (und verlässlichen) Studie von Dorothea Böck, „Im Schatten Grosser Namen. Über Tageblätter, Taschenbücher und Almanache oder die vergessene Karriere der Minna Sp.“, in: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft, Jg. 39 (2004), S. 141-164] ist Folgendes zu entnehmen:

Johanne Caroline Wilhelmine Uthe-Spazier ist am 10. Mai 1776 als älteste Tochter

des Geheimen Obertribunalrats Johann Siegfried Wilhelm Mayer geboren worden. Sie heiratete 1797 den vor allem als Gründer und Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt“ (ab 1801) bekannten Johann Gottlieb Karl Spazier (1758-1805) und befand sich, nachdem sich auch ihre Schwestern verheiratet hatten, im Kreis prominenter Schwager: des Leipziger Schriftstellers und Publizisten Siegfried August Mahlmann (1771-1826), der nach dem Tod ihres Mannes 1805 die Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt“ übernahm, und Jean Pauls (1763-1825).

Seit 1800 lebte Minna Spazier mit ihrer Familie in Leipzig, wo sie auch Seume kennengelernt haben dürfte. Seume verkehrte, wie ihrem Bericht zu entnehmen, im Hause der Familie Spazier und war, wie sie in Briefen aus den Jahren 1806/07, d.h. nach dem Tod ihres Mannes, schrieb, „mein persönlicher Freund, ja sogar mein Lehrer in einigen Sprachen“ [nach einem Auszug aus diesen Briefen, zitiert im Katalog zur Versteigerung der Sammlung Planer-Lützen 1932 unter der Nr. 752 (S. 100)] – was bei der für ihre zahlreichen Liebesaffären bekannten Spazier in diesem Fall wohl nichts weiter zu bedeuten hat – oder doch? Wer weiss?

Nachdem sich Pläne zu ihrer Wiederverheiratung mit Friedrich Arnold Brockhaus 1810 unter dramatischen Umständen zerschlagen hatten (Böck, S. 161f.), kehrte Wilhelmine Spazier in ihr Berliner Vaterhaus zurück, betätigte sich nach ihrer Erholung eine Zeitlang als Gesellschafterin und Lehrerin und begab sich 1816 nach Dresden, wo sie ein Jahr später den Instrumentenmacher und Hoforgelbauer Johann Andreas Uthe heiratete. Uthe-Spazier nannte sie sich daraufhin, und lebte, wie Helmina von Chezy in ihren 1858 publizierten „Denkwürdigkeiten“ berichtete [2.Tl., 2. Abt., S. 236], „in ihrem stillen Hause ganz für die Bedürfnisse und für die strengste Häuslichkeit“. Sie starb am 11. März 1825 in Dresden. Im Urteil von Helmina von Chezy war sie eine „sinnige Schriftstellerin und geistbegabte Frau“. Beim Schwager Jean Paul hatte es verständlicherweise wesentlich enthusiastischer geklungen. Er zähle Minna Spazier, wie er einem Brief an Johann Friedrich Cotta vom 4. Februar 1810 anvertraute, „unter die genialsten Schreib-Weiber jetziger Zeit“. [Zit. nach Böck, S. 143 Anm. 7]

Neben zwei umfangreicheren Übersetzungen aus dem Französischen verfasste Wilhelmine Spazier vornehmlich verstreut in Taschenbüchern, Zeitungen und Zeitschriften erschienene Gedichte, Erzählungen und Beiträge aller Art. Sie war zu Lebzeiten ihres Mannes an der Redaktion der „eleganten“ Zeitung beteiligt, betreute nach dessen Tod mehrere Taschenbücher, darunter das ab 1800 bei Wilmans in Bremen, dann Frankfurt erscheinende populäre „Taschenbuch. Der Liebe und Freundschaft gewidmet“, in dem auch Seume 1808 (wohl auf ihren Wunsch hin) einen Beitrag veröffentlicht hatte. Und sie half das über Jahrzehnte hin erfolgreiche Taschenbuch „Urania“ zu begründen, dessen erster Jahrgang 1810 im Verlag von Friedrich Arnold

Brockhaus erschien. Im zweiten Jahrgang dieses Taschenbuchs, nach einem Jahr Pause „auf das Jahr 1812“ erschienen, findet sich die im folgenden abgedruckte Reminiszenz von Johanne Caroline Wilhelmine Spazier an Johann Gottfried Seume [S. 312-320], die in den Jahren 1810/11 geschrieben worden sein muss. Drews/ Sangmeister waren schon bei der Vorbereitung der Briefeausgabe Seume auf den Text gestoßen, publizierten ihn aber nicht (wahrscheinlich weil wir vergessen hatten, was wir da noch in den Leitzordnern hatten), so daß Meyer-Thurow nun mit recht auf den interessanten Text hinweisen konnte. Aus der Veröffentlichung in der „Urania“ zitierte übrigens schon 1818 der anonyme Verfasser der Seume- Biographie in dem Band „Magazin der Biographien denkwürdiger Personen der neuern und neuesten Zeit. Historisches Journal in zwanglosen Heften. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Viertes Bandes ersten Heft“, Quedlinburg 1818, bei Gottfried Basse,, Teil III, S. 97 – 182,, darin zitiert aus Spazier: S. 152 - 154. (Das ist überhaupt eine seltsam zusammengeschriebene Biographie, deren Quellen und Tenor man einmal untersuchen müsste.

Bemerkenswert ist Frau Spaziers Feststellung, Seume sei „von mittlerer Größe“ gewesen – allgemein wurde doch immer angenommen, er sei eher von kleinen wuchs gewesen; manche eigene Äußerungen von ihm klingt doch auch so, als sei er von eher unterdurchschnittlicher „Personalität“ gewesen bzw. habe sich selbst auch so gesehen. Verblüffend erscheint mir Frau Spaziers Beobachtung, Seume habe immer auf „höchste Reinlichkeit“ geachtet – man hörte doch eher, dass er sich und auch seine Kleidung eher vernachlässigte. „Mürrsich“ und „mürsinnig“ sei er gewesen (sagt manchmal sogar er selbst) – das passt zum Titel eines „deutschen Timon“, wobei mich interessieren würde, wo Barschheit und Sarkasmus bis Zynismus wirklich rechtfertigen zu sagen, dass „Humor“ ihm ganz generell fremd war – hat er nicht einen schlechtgelaunten Sinn für Komik durchaus besessen? Kann aber sein:, dass er keinen Sinn für Komödien hatte: Kann sich jemand vorstellen, dass Seume herzlich lacht(e)? Mit der Kunst meinte er's eben wohl überaus ernst. Bleibt das leise Paradox, dass er zugleich kinderlieb und misogyn war, und noch immer wissen wir nicht recht, ob er sich zu Recht böseartig getäuscht und also gekränkt fühlen musste von Wilhelmine Schröder und Johanna Loth – oder was da wirklich los war? Daß es nur die zwei von ihm eingestandenen großen Lieben und Liebesenttäuschungen gab in seinem Leben, gibt inzwischen übrigens genügend Grund zu bezweifeln. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Diene der Liebe

von
Keller Heymann



Marianne (Marie) Luise Eleonore von Münchhausen – ein Porträt und ein Nachtrag

Jörg Drews hat in dem letzten Heft der „Obolen“ das von ihm bei Arbeiten im Staatsarchiv Bückeburg entdeckte Selbstporträt Karl Ludwig August Heyno von Münchhausens veröffentlicht. Hier folgt ein Porträt nach, von dem mit gutem Grund anzunehmen ist, das es Marianne (Marie) Luise Eleonore von Münchhausens (1779-1828), geb. Freiin Schenck zu Schweinsberg, darstellt, die Ehefrau Münchhausens (seit dem 27. Januar 1802), der Seume auf dem Rückweg seines großen „Spaziergangs“ persönlich begegnet (und, wie zu vermuten steht, auf die Nerven gegangen) war.

Dieses Porträt dürfte ebenfalls von Münchhausen gezeichnet und zur gleichen Zeit wie sein Selbstporträt entstanden sein. Denn beide Porträts befinden sich, das sei hier nachgetragen, in einem der zahlreichen unveröffentlichten handschriftlichen Manuskripte Münchhausens, die im Familiennachlass der Münchhausens im Staatsarchiv Bückeburg verwahrt werden.

Unter dem Titel: „Töne der Liebe“ (=Dep. 6 GH A Nr. 754) hat Münchhausen, wie er am Schluß des Manuskriptes erläutert, in diesem „Büchlein“ die „Heyraths-Geschichte eines Mannes“ geschildert, „der so thöricht oder so klug war, sich nach 42 Jahren noch zu verlieben und – geliebt wurde – nebst 20jährigem Eheglück“, in anderen Worten: die Geschichte seiner Ehe.

Am Ende dieses Manuskriptes (S. 196 – vgl. die Abb. im letzten Heft der Obolen) findet sich das Selbstporträt Münchhausens, am Anfang, auf dem Titelblatt, findet sich das hier wiedergegebene Porträt. Wenn Münchhausens Angabe vom „20jährigen Eheglück“ zutrifft, dann dürfte das Manuskript auf das Jahr 1822 zu datieren sein. Die beiden Porträts könnten demnach Münchhausen und seine Ehefrau im Alter von etwa 63 bzw. 42 Jahren zeigen.

Ungeklärt bleiben muss zur Zeit, weshalb Münchhausen seine Frau in der Widmung des Bandes (und in Runenschrift wiederholt) als „Heynona“ anredet.

PS: Literatur zu Marianne (Marie) Luise Eleonore von Münchhausen findet sich so gut wie gar nicht – mit einer Ausnahme: einem kleinen, in den Details nicht immer korrekten Artikel, der an abgelegener Stelle, im 1836 erschienenen Bd. 7 des „Damen-Conversations-Lexikons“ (S. 316-318) veröffentlicht worden ist, ein Eintrag, der sich wohl der Tatsache verdankt, daß die Ehefrau Münchhausens unter dem Pseudonym „Heimchen“ „poetische Versuche“ unternommen hatte, die, wie es dort heißt, in Almanachen und Zeitschriften veröffentlicht und mit „viel Beifall“ aufgenommen worden waren.

**Der ominöse Herr „Dechar“ (Seume) oder „de ja“ (Münchhausen).
Eine Aufklärung**

Unter all den hessischen Rekruten, denen Seume und Münchhausen beim Transport der Truppen nach Halifax und retour begegnet waren, hatte ein älterer Franzose namens „Dechar“ (Seume) oder „de ja“ (Münchhausen) den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen.

Die „Seele derselben“, so stellte ihn Seume in seinen Lebenserinnerungen vor, war ein „ehemaliger französischer Offizier aus dem siebenjährigen Kriege, mit Namen Dechar, der seit der Zeit abwechselnd gemeiner preußischer Dragoner und Füselier-Unteroffizier und Sprachmeister und Fechtmeister, Unteroffizier und Polnischer Revolutionshauptmann gewesen war, abwechselnd Gassen gelaufen, unter dem Galgen gestanden und im Felde Kanonen genommen hatte, der in Frankfurt am Mayn und Kassel, Berlin und Warschau, Breslau und Jauer alle Winkel kannte, alles Gute und Schlechte wußte, wie ein Achill focht und wie ein Heliogabal fraß und soff, wie Aristarchus sprach und wie Epikurs Küchenjunge lebte. Das Leben dieses Abenteurers allein“, schloß Seume, „würde Stoff zu einem großen Gemälde geben“. (Werke, Bd. 1, S. 71)

Aus anderer Perspektive und aus anderem Anlass, einer „Compagnie-Execution“, schilderte Münchhausen in seinem „Rückblick auf verlebte Tage“ diesen „Grund-Bösewicht namens de ja, Marquis & Bicomte aetce & tee pp. ich weiß nicht mehr von was all – der bereits allen Potentaten gedient und von den ewigen Strafen ein wahres Sohlenleder-Fell auf dem Rücken hatte, durch das keine tausend Spießruthen mehr durchdrangen, der ohne ein sauer Gesicht zu machen, die besten Hundert hinnahm, und sich, bloß zum Vergnügen des Herrn Obersten oder wers nun gerade war, noch so ein Hundertchen dazu erbat; der einmal vom Maste ins Meer stürzte und unterwegs rief: Galgen war dein Recht! Kurz ein Mensch, den der Oberst nicht mehr zu zwingen wußte und mir dies sagte, als ich ihn Vergehns wegen auf die Brand-Wache geschickt hatte. Ich junger Mensch vermaß mich, dieses Menschen-Thier zahm zu machen; der Oberst hatte ihn hohnlachend dem 20jährigen Bürschchen auf Leben und Tod überantwortet und das Bürschchen machte sein Wort wahr. Dies gerade war die Zahmmach-Execution“ (In: Drews, Seume [1989], S. 25) – an der übrigens Seume als unbeteiligter Zeuge teilgenommen hatte, ohne je ein Wort darüber zu verlieren, daß es diese Exekution war, die den Beginn seiner Freundschaft mit Münchhausen markierte.

Wer sich hinter dieser in grell-bunten Farben geschilderten schillernden Person

verborg, ist bis heute ungeklärt geblieben. Inge Auerbach, die sich zuletzt mit Seumes hessischer Militärzeit beschäftigt hat, hatte sogar die Hoffnung ganz aufgegeben, mehr über ihn in Erfahrung bringen zu können. „Die meisten der von Seume in *Mein Leben* und dem *Schreiben aus America* erwähnten Personen“, lautete ihr resigniertes Resümee, „lassen sich nicht identifizieren, auch nicht der französische Offizier Dechard [sic!?!]“ (In: Drews, Seume: ‚Der Mann selbst‘ und seine ‚Hyperkritiker‘ [2004], S. 161). Das war ein wenig voreilig geurteilt. Ein wenig Recherche zur Geschichte des französischen Adels und gründlicheres Studium der Akten, die von Frau Auerbach selber mitherausgegeben worden sind, hätte sie eines besseren belehrt. (Vgl. die in mehreren Bänden erschienenen Namensindizes der „Hessischen Truppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg“ [=HETRINA] und die damit erschlossenen Aktenbestände im Hessischen Staatsarchiv Marburg; generell zur Auseinandersetzung mit dem Beitrag von Frau Auerbach siehe meinen Vortrag auf der Tagung der Seume-Gesellschaft im Sept. 2007: Über Dichtung und Wahrheit in Seumes Lebensbericht. An Beispielen aus Seumes hessischer Rekrutenzeit). Der Vortrag erscheint demnächst.

Es handelt sich um Jacques Marie Noel des Jars de Keranrouë, genannt Jacques des Jars des Garennes, geboren am 1. Juli 1742 in Plésidy (22, Côtes d’Armor, Bretagne, Frankreich), der in den Akten des StA Marburg als „Jacque Manuel de Kerrenroue“ begegnet, der aus „Guin Gampe Von der Bretagne“ gebürtig sei, und am 1. Oktober 1781 im Alter von 29 [recte: 39] Jahren für die hessischen Truppen angeworben worden war (Best. 15 Nr. 268 1783 Jan 80; vgl. Best. 10 c Nr. 555 1783 Febr.). Über sein abenteuerliches Leben und seinen Tod ist genaueres nicht in Erfahrung zu bringen. Überliefert ist nur im Familienarchiv der Keranrouë ein Brief der zu der Zeit 16jährigen Louise des Jars de Keranrouë (1768-1847), der, geschrieben am 9. August 1784, ein wenig mehr über Charakter und Leben dieses Mannes verrät und in dem sich zugleich die auch bei Seume spürbare Faszination widerspiegelt, die von diesem exzentrischen Unikum ausging.

„Vous avez entendu“, heißt es in diesem Brief an den Onkel mütterlicherseits Barthélémy Pélage Georgelin du Cosquer (1740-1798), „parler plusieurs fois de des Garennes l’ainé mon cousin, qui avait sortie de ce pays ci, il y a vingt ans. Hé oui! Il est revenu depuis un mois, il est ici en ce moment. C’est un singulier original. A quarante deux ans, il est aussi peu raisonnable, quand on lui propose de l’avancement, il le refuse, parce que dit il est accoutumé à vivre librement avec des soldats et qu’il ne serait jamais qu’un ... ennuyé officier. Il a fait le tour de l’Europe et passé beaucoup de temps en Amérique. Enfin mon cher tonton (c’est la vérité même et point d’exagérations), il à déserté 39 fois! Il est maintenant sergent dans le régiment de Hesse-Armstadt [wohl gemeint:

Hessen-Darmstadt]. Il nous a dit qu'à présent il lui est aussi égal de donner un coup d'épée qu'en recevoir un, de se trouver dans une bataille, au milieu d'une tempête ou de boire une bouteille de vin. Il est vrai que partout où il est, il a toujours .. des affaires et dernièrement à Guingamp, Il s'est battu avec un soldat étranger et l'a tué, parce qu'il venait de l'entendre dire du mal des bretons. Pendant qu'il servait en qualité d'officier avec mes oncles, tous les jours on s'en plaignait à eux pour de pareilles aventures. Tel est son caractère, il a d'ailleurs de l'esprit et c'est un homme superbe, je ne sais quand il retournera à son régiment. Comme il projeta d'aller voir sa soeur à Pontivy je l'aurais envoyé vous voir à son passage car je voudrais que vous connaissiez cet homme d'espèce unique. En vérité vous sachant entouré d'affaires, il ne m'est pas pardonnable de vous parler de ce fou, qui ne le mérite que par la singularité de sa folie, mais pardonnez le moi ... monsieur des Garennes à toujours porté le nom de Desjars, malgré ses 39 engagements“.

(Freundliche Mitteilung von Hyacinthe des Jars de Keranrouë, Tours, Frankreich)

neue Nacht erfalt. Ich will zu
ein Malgus by einem Freund,
so lang ich noch goldt sein sah;
aber wenn ich kein mehr sah,
bleib ich doch zu Hause und
ist Karthago. Wegen die
der physiologie, aufstehen oder
verändern, ist dann mir nicht so.

Ich zu erhitte sah ich goldt zu
wunder Jahr auf. Letz.

Mein Herz an die folgenden.

In Liebe gegen die alle.

3
Trennung.

1. Ein unbekannter Brief Seumes

« (...) Ihr gütiges Anerbieten mich mit Sich zu sich zu bugsieren ist von Ihnen sehr wacker ; aber es liegt nicht in meiner Sinnesart so etwas anzunehmen. Wenn ich nur die Hälfte von dem festen Einkommen hätte, was ich hier verdiene, würde ich gar keinen Zweifel tragen : aber so - // - Suchen Sie nichts für mich auf. Je mehr Sie biethen können ; desto weniger werde ich geneigt. das ist nun so meine Schwachheit, die durch manche Erfahrung immer neue Stärke erhält. Ich esse gern eine Mahlzeit bey einem Freunde, so lang ich noch selbst eine habe ; aber wenn ich keine mehr habe, bleibe ich trotzig zu Hause und essen Kartoffeln. Mögen Sie das psychologisch rechtfertigen oder verdammen ; ich kann mir nicht helfen. Viel zu arbeiten habe ich jetzt und hier weder Zeit noch Lust. Mein Gruß an die Hausgenossen (...) »

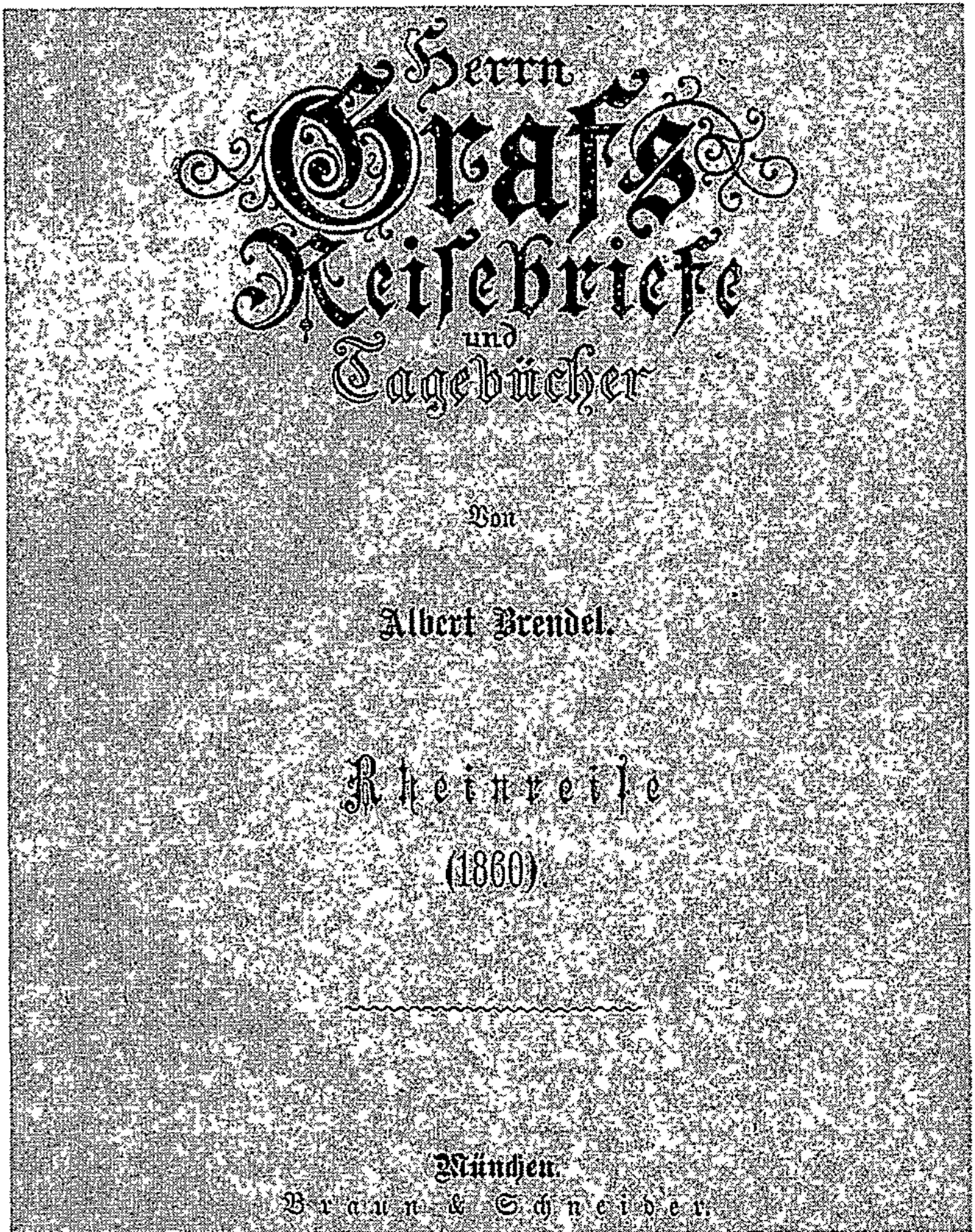
Das Antiquariat Eberhard Köstler schreibt im Juli 2008 in seinem Katalog « Sommerwind », in dem der Brief Seumes für 3.200 € angeboten ist, der Brief stamme vermutlich aus « Leipzig, ca. 1798 ». Dafür fehlen allerdings ausreichende Indizien ; man müßte ihn ganz kennen und wohl auch den Adressaten wissen, um Vermutungen anstellen zu können was das Datum betrifft. Die in der Transkription weggelassene, aber auf dem vorderen Umschlag des Katalogs (siehe Reproduktion auf der vorangehenden Seite) wiedergegebenen Schlußzeilen des Briefes lauten übrigens « Der Himmel segne Sie alle. Seume. » (Das // in der Transkription soll den Beginn der zweiten Seite des Briefes bezeichnen.)

2. Ein Eintrag des Rektors Korbinsky

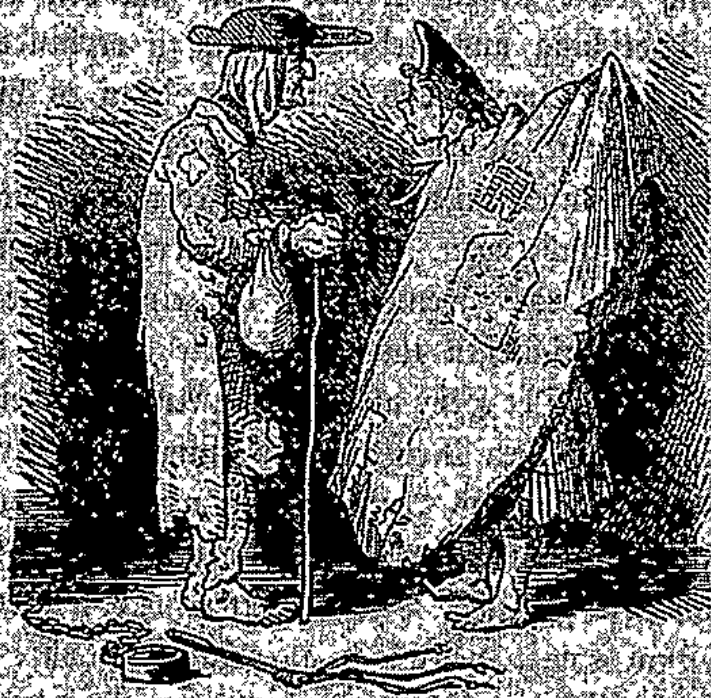
Das Antiquariat Reiss & Sohn, Königstein im Taunus, bot im April unter Nr. 604 das « Album Amicorum » des Bautzener Kaufmanns Hartz, Vater des Kaufmanns Johann Lufwig Hartz (1782 – 1833) an, in dem sich auch ein Eintrag des durch Johann Gottfried Seume unsterblich gewordenen Johann Friedrich Korbinsky, Rektor der Lateinschule Borna » (Katalogtext) befindet. Der Schätzpreis für das Stammbuch lag bei 1000 €.

Gehört, gelesen, zitiert :

1. Wie Brendel meint, dass Seume nach Amerika kam :



sich meistens aus Erbsen, alle ihre Tücher von blauer Leinwand machen. Das Charakteristischste von der allgemeinen Landestracht scheint es mir zu sein, daß die meisten Leute barfuß gehen.



Der Bahnhof in Kassel hat ein sehr sonderbares Aussehen, so daß man denkt, daß man in ein Kloster ist, weil lauter Ketzgänge rings daherkommen, grade wie in die Oper Robert, der Teufel von Meierbeer. Wenn man aber die Herren Vortrags und die Gebäckträger sieht und hört, so wird es Eines aus denen ihre weltlichen Redensarten doch bald klar, daß man sich in kein Kloster nicht befindet.

Die Stadt Kassel hat dahingegen einen sehr militärischen Anstrich, weil man außer die Auswanderer bloß meistens Uniformen sieht, welches den beabsichtigten inbohrten Ausdruck auf alle fremden Besucher sogleich hervorbringt.

In frühere Zeiten war das Hessenland, besonders in Bezug auf seine Bewohner, außerordentlich fruchtbar, so daß es darin von Menschen aller Sorten, Größen und Alters wimmeln that. Dieses wurde so arg, daß man endlich auf

die Straße und selbst in ländliche Gegenden gar nicht mehr gehen konnte, ohne daß man nicht bei jedem Schritt Einen oder Mehreren zugleich auf die Hühneraugen treten that. Dieses wurde nun so arg, daß sich die hochwohlgeborene Regierung mußte endlich selbst in das Mittel legen, um den allgemeinen Mord und Todtschlag aus Uebervölkerung zu verhindern. Aber das war nun nicht etwa etwas so Leichtes, denn es hielt schwer, eine passende Abhilfe zu finden. Es wurde also ein Minister-rath zusammenberufen und da sollte Jeder von diese Herren seine Vorschläge anbringen. Der Herr Kriegsminister sagte: „Am Besten wäre es, wenn man die eine Hälfte von die Uebervölkerung todt-schießen thäte, so hätte alsdann die andere Hälfte Platz.“ — Der Herr auswärtige Angelegenheitsminister war im Ganzen derselben Meinung, nur stimmte er der größeren Billigkeit halber für das Aufknüpfen, weil es überdies dazu auch in Hessen grade Beime genug geben thäte. Der Herr Minister von die geistigen Verlegenheiten war wieder für das Erhängen gesinnt, weil dieses am allerbilligsten wäre und man auch die Begräbniskosten dabei ersparte, denn die Herren Todten konnten ja ganz nach ihre Beliebtheit in den Fluß hinüber nach das Hanösernißsche schwimmen oder auch weiter bis in das Meer als Fischfutter und so nach zur Ernährung von die Hinterlassenen beitragen. Da aber kam endlich der damalichte Herr Finanzminister, welches ein sehr kluger Mann war. Dieser sagte: „Meine Herren Kohlegen! Alles, was Sie da sagen, wäre doch wirklich sehr grausam, da man niemals keinen Menschen nicht soll tödten, wie dieses schon in die Bibel steht. Ich habe dahingegen einen bessern Einfall: es ist doch grade jetzt Krieg in Amerika drüben und da brauchen die Herren Engländer sehr viele Mannschaften, also warum soll man denn nicht das Nüßliche mit den Unangenehmen verbinden? Man kann ja die überzehligen Hessen hinüber nach Amerika verkaufen, entweder nach das Hund oder nach das Duzend, denn dabei wird doch gewiß ein schönes Stück Geld verdient.“

Dieser menschenfeindliche Plan fand auch halbe die allergemeinste Anerkennung und man entschloß sich, nicht die Leute nach das Gewichte zu verkaufen, weil in Folge von die öftere Hungersnöthigkeit sehr viele leichte Waare dabei war; sondern aber es sollte lieber nach das Dukend gehen, grade wie bei die Krebse.



Und so wurde es auch gemacht. Mucksen und Widerstehen durfte Keiner nicht, denn es war doch bloß Alles zu das allergemeinste Beste. Die kleinen und schwächlichen Hensen wurden zwar sehr billig abgelassen, dafür zahlte man aber ofte für die Großen ah zweitausend Thaler das Stück. Aber dieses ist doch wirklich ganz falsch, denn eigentlich hätten müssen die Kleinen viel theurer sein als wie die Großen, wenn es dann im Kriege an ein Todtschießen geht, so wird auch der Große viel oftmaliger getroffen, als wie der Kleine und darum sind grade die Kleinen doch im Kriege die Allerbesten.

2. Wie Mahlmann wieder nach Borna kam:

Ehe ich es mich versah, lag das Städtchen B[orna] vor mir, wo ich, wie Du weißt, von meinem zehnten bis in mein vierzehntes Jahr erzogen ward. Ach! wie ich den alten, bekannten Kirchthurm wiedersah, da umwehte mich der freundliche Geist der Kindheit, ich legte mich zum Wagen heraus, um jedes bekannte Plätzchen, jede Wiese, die einst das Theater meiner Kinderspiele gewesen war, jeden Teich, der mich einst auf seiner Eisdecke getragen hatte, wieder aufzusuchen. Ich dachte mit innigem Dank an meinen edeln Lehrer, den Rektor K[orbinsky]. Er ruht schon seit mehrern Jahren in der stillen Erde von dem mühseligen Erziehungsgeschäfte aus, kein Denkmal bezeichnet die Stelle, wo er schläft; aber er hat Schüler gebildet, die sein Andenken in ihrem Herzen bewahren.

Kaum war ich vor dem Posthause ausgestiegen, so eilte ich auf den Kirchhof, um die alte Wohnung meiner Kinderjahre wieder aufzusuchen, alle Gassen und Gäßchen war mir noch bekannt, ich durcheilte sie, und stand endlich vor dem Hause, in welchem mir vier Jahr wie ein leichter Sturm vorübergeflogen waren. Wie mir alles so klein vorkam! der Kirchhof, der mir ehemals ein Marcusplatz oder ein Corso dünkte, war jetzt ein gewöhnlicher Kirchhof eines kleinen Städtchens; die Superintendur, die ich ehemals nach dem Vatikan für das prächtigste Gebäude der Welt hielt, war jetzt ein altväterisches wirkliches Haus, das ich um alles in der Welt nicht beziehen möchte; die Wohnung meines ehemaligen Lehrers hatte ein neues buntes Kleid bekommen, das mir widerlich war.

August Mahlmann: Briefe aus dem Bade, von Eduard an Heinrich. In: W[ilhelm] G[ottlieb] Becker: Erholungen, 1800, Bd. 2. Leipzig: Voß und Compagnie. S. 178-265. Hier S. 187-188.

3. Werner Kraft an Wilhelm Lehmann : Über Seume

Das ist ein Kerl, nicht groß, nicht klein, aber offen nach allen Seiten, unkorumpierbar, begrenzte Wahrheit sagend aber die laut und deutlich, ganz und gar echt und vor allem verständlich, hörbar. Etwa : « Der Himmel hat uns die Erde verdorben. » Das steht nun da. Unter dem 7. 7. 1826 steht bei dem Kanzler von Müller : 'Seumes Gedichte trüben Goethes Phantasie, so griesgrämisch, mißwollend, sansculottisch, nichts Höheres über sich anerkennen wollend, möge er die Dichter überhaupt nicht.' Aber warum sagt Goethe nicht einfach : sie sind schlecht ? Das sind sie nämlich vom Blickpunkt der hohen Kunst aus, trotz gezählter Ausnahmen ! Sie enthalten aber trotzdem das Mannes heißes Herz, das für die Menschheit schlägt, und *das* muß Goethe gespürt haben. Und

will es nicht wahr haben. Es ist sehr seltsam.. (...)

Aus : Werner Kraft / Wilhelm Lehmann : Briefwechsel 1931 – 1968. 2 Bände. Hg. von Ricarda Dick, Göttingen : Wallstein, Band 2, S. 290 (Brief vom 21. September 1961).

Neu Entdecktes und Neuerscheinungen zu Johann Gottfried Seume und dem Umfeld

Stefan Kroll: Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedenserfahrung und Kriegsalltag. Lebenswelten in der kursächsischen Armee 1728 – 1796 Paderborn: Schoeningh 2006. 654 S. - „Dieses Buch führt erstmals die Lebenswelten von Unteroffizieren und einfachen Soldaten einer großen Armee des „Alten Reiches“ im 18. Jahrhundert anschaulich vor Augen. Auf breiter Quellenbasis beleuchtet der Autor am Beispiel Kursachsens sowohl den Alltag im Frieden als auch die Erfahrungen im Krieg. Werbung, Rekrutierung und Garnisonsdienst. Die Erfahrung, Deutung und Verarbeitung von Gewalt, Gefangenschaft, Krankheit und Verwundung, der Alltag der Soldatenfrauen und -kinder, die wirtschaftliche Situation sowie das Problem der Desertion sind die großen Themen der Arbeit. Sie verbindet vorbildlich Fragestellungen der klassischen Sozialgeschichte mit denen moderner kulturgeschichtlicher Forschung.“ (Aus der Ankündigung.)

Barbara Hahn und Ertmut Wizisla (Hg.) Walter Benjamins « Deutsche Menschen ». Göttingen : Wallstein 2008. (Ohne Erörterung/ Erwähnung des Seume – Briefes.)

Wolfgang Griep: Das Reisen ist des Menschen Lust. Über prosaische Reisen und lyrisches Schreiben bei Wilhelm Müller und einigen seiner Zeitgenossen. In: Maria-Verena Leistner (Hg.): Vom Reisen und vom Trinken. Zwei Symposien der Internationalen Wilhelm-Müller-Gesellschaft Berlin 2003 und 2006. Berlin: o. V. 2007, S. 7 – 18.

Günter Karhof und Willi Köhne: Mythos Italien. Reise-Erinnerungen von Italienreisenden aus 250 Jahren. Bochum: Grünverlag 2007. (Mit Bibliographie von ca. 700 Reiseberichten.)

Ewa Plominska-Kraniec: Stoffe und Motive der polnischen Geschichte in der deutschen Erzählprosa des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2007.

Karl Friedrich Schinkel Die Reisen nach Italien 1803 – 1805 und 1824. Hg. von Georg Friedrich Koch. München / Berlin: Deutscher Kunstverlag 2006. (= Lebenswerk, 19.) Zu Seume und seinem „Spaziergang“ wiederholt in den Anmerkungen.

Eberhard Zänker: Seumes zweite große Liebe. Vor 150 Jahren starb Johanna Loth, verheiratete Devrient. In: Leipziger Volkszeitung / Muldentaler Kreiszeitung, 19. November 2007.

Eberhard Zänker: Ein Denkmal für den Verleger. Am 5. April jährt sich zum 180. Mal der Todestag von Georg Joachim Göschen. In: Leipziger Volkszeitung/ Muldentaler Kreiszeitung, 7. April 2008.

Andreas Schlüter : Tempel schweigen dich an. « Ich befand mich in einer völlig fremden Welt », notierte Goethe nach seinem Besuch der Ruinen von Paestum. So fühlen sich die Besucher bis heute. In : FAZ, 17. Juli 2008.

Eberhard Zänker : Eine Leichenrede für den polnischen König. Was Johann Gottfried Seume vor 210 Jahren in Grimma schrieb (Teil 1) : In : Leipziger Volkszeitung/ Muldentaler Kreiszeitung, 2. Juni 2008.

ders. : Gerechtigkeit ist immer die beste Politik. Was Johann Gottfried Seume vor 210 Jahren in Grimma schrieb (Teil 2). In : Leipziger Volkszeitung / Muldentaler Kreiszeitung, 16. Juni 2008.

ders. : Ein moralisch-religiöses Buch für Landleute. Was Johann Gottfried Seume vor 210 Jahren in Grimma schrieb (Schluß). In : Leipziger Volkszeitung / Muldentaler Kreiszeitung, 23. Juni 2008.

Günter de Bruyn : Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunststepche 1786 bis 1807. Frankfurt/M : S. Fischer 2006. Darin S. 347 – 351 über Seumes Freund Garlieb Merkel und seine Berliner Zeitschriften-Aktivitäten.

Carola L. Gottzmann / Petra Hoerner : Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs. 3 Bde. Berlin : de Gruyter 2007. – Enthält ausführliche Biographien nebst detaillierten Werk- und Literaturverzeichnissen von Merkel, Grass, Sonntag, Klinger u.a.m.

Dirk Sangmeister :Rezensionen. Zu : Gero von Wilpert : Deutschbaltische Literaturgeschichte. München : C. H. Beck 2005. In Lichtenberg-Jahrbuch 2008. Heidelberg : Winter 2008, S. 241 – 245. – Und zu : Julia A. Schmidt-Funke : Karl August Böttiger (1760 – 1835). Weltmann und Gelehrter. Heidelberg : Winter 2006. (= Ereignis Weimar-Jena. Ästhetische Forschungen 14.) Ebenfalls in Lichtenberg-Jahrbuch 2008, S. 248 – 251.

Werner Kraft / Wilhelm Lehmann : Briefwechsel 1931 – 1968. In zwei Bänden.. Hrsg. von Ricarda Dick. Göttingen : Wallstein Verlag 2008. (= Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt/ 89. Veröffentlichung.) I : 706 ; S. II : 763 S.

Ernst-Peter Wieckenberg : Johan Melchior Goeze. Reihe « Hamburger Köpfe, Herausgegeben von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius ». Hamburg : Ellert & Richter 2007. 264 S.

Axel Dunker: Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink 2008. Darin S. 15 - 29: «Vorspiel: Das achtzehnte Jahrhundert (Lenz, Wezel, Seume)».

Der Vorstand der Johann-Gottfried-Seume-Gesellschaft zu Leipzig e.V.
Shakespearestr.7, 04107 Leipzig.

Vorsitzender: Prof. Dr. Jörg Drews, Universität Bielefeld, Postfach 100 131, 33501 Bielefeld
Tel.: (0521-) 106-3478, Fax: (0521-) 106-2996, epost: joerg.drews@uni-bielefeld.de

1. Stellvertr. Vorsitzender
Dr. Otto Werner Förster
Shakespearestr. 7
04107 Leipzig
Tel.: (0341) 3913687

2. Stellvertr. Vorsitzender
Dr. Dirk Sangmeister
P.O. Box 22135
CY – 1518 Nicosia
epost: Dirk-san@web.de

Schatzmeister
Ernst-Adolf Flaskämper
Roonstraße 57
33615 Bielefeld
Tel.:(0521) 123854

Internet: www.seume-gesellschaft.de

Bankverbindung: Konto Nr. 1100 484 635, IBAN: DE74860555921100484635,
BIC: WELADE8LXXX, Stadtparkasse Leipzig, BLZ 860 555 92.

Der Jahresbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder 30 Euro, für (ausgewiesene) Studenten, Schüler, Auszubildende und Arbeitslose 15 Euro sowie für juristische Personen und Körperschaften 125 Euro

Die Mitteilungen der Johann-Gottfried-Seume-Gesellschaft zu Leipzig e.V. erscheinen unregelmäßig, mindestens aber zwei Mal jährlich. Hinweise zu Veröffentlichungen und Veranstaltungen werden erbeten an die Adresse der Redaktion: Jörg Drews (J. Dr.), Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld, Telefon (0521) 1063478, Telefax 1062996, epost joerg.drews@uni-bielefeld.de